

1. Schweriner Welterbetagung

22. - 23. Oktober 2015

im Goldenen Saal des
Neustädtischen Palais,
Schwerin

Donnerstag, 22.10.2015

10:30 - 12:00 Rundgänge durch das potentielle Welterbe-
Ensemble

Tagungsbüro ab 12.00 geöffnet

Tagungsbeginn

13:00

Begrüßung durch die Oberbürgermeisterin Angelika Gramkow

13:20

Grußwort Staatssekretär Sebastian Schröder

13:40

Einführung Claudia Schönfeld, Welterbemanagerin

14:00 „... eine Burg, die im einem Süßwassersee erbaut ist.“ -
die Wurzeln des Schweriner Residenzensemble

Detlef Jantzen, Schwerin

Marlies Konze, Barth

14:50

Das Schloss Schwerin
und die ‚Erfindung‘ des Johann-Albrecht-Stils

Ralf Weingart, Schwerin

15:40

Kaffeepause

16:10

Öffentliche Raumfolgen im Schlossbau der ersten Hälfte des
19. Jahrhunderts

Heiko Laß, München

17:00

Vormärz und Revolution (1841-1849). Historischer Gehalt und
Auswertungsmöglichkeiten

der Tagebücher Großherzog Friedrich Franz II. von

Mecklenburg-Schwerin

René Wiese, Schwerin

18:00

Empfang der Oberbürgermeisterin im Schleswig-Holstein-Haus

19.30

öffentlicher Festvortrag

Filling the Gaps - Potentiale und Hindernisse für das
Residenzensemble

Marie-Theres Albert, Cottbus-Senftenberg

Freitag, 23.10.2105

9:15

Begrüßung

9:30

Die Paulskirche - Theodor Kliefoth und sein Einfluss auf den protestantischen Kirchenbau,
Martin Grahl, Fehmarn

10:20

Gibt es eine Romantische Architektur?
Kilian Heck, Greifswald

11:10

Landschaftsgestaltung als Spiegel politischer Herrschaftslegitimation im 19. Jahrhundert
Marcus Köhler, Dresden

12:00

Mittagspause

13:30

Zwei Jahrzehnte und 873 Kilometer liegen zwischen den Schlössern Schwerin und Neuschwanstein - was verbindet sie?
Sabine Bock, Schwerin

14:20

Residenzarchitektur in der Mitte des 19. Jahrhunderts - ein Vergleich zwischen dem Schweriner Residenzensembles und dem Dolmabahçe Saray in Istanbul
Christian Ottersbach, Esslingen

15:10

Kaffeepause

15:30 - 17:00 Podiumsdiskussion mit den Referenten,
Moderation Marie-Theres Albert

Ende der Tagung

»... eine Burg, die in einem Süßwassersee erbaut ist.«

Die Wurzeln des Schweriner Residenzensembles

Marlies Konze

Detlef Jantzen

Bereits beim Umbau des Schweriner Schlosses in der Mitte des 19. Jh. wurden unter dem heutigen Gebäudebestand Teile hölzerner Wallkonstruktionen freigelegt. Daraus entstand die Auffassung, die historisch überlieferten Burgwälle – deren letzten der Obotritenfürst Niklot 1160 bei seinem Rückzug vor Heinrich dem Löwen in Brand setzte – seien mit den heutigen Baufuchten weitgehend deckungsgleich.

Die archäologischen Ausgrabungen im Zusammenhang mit dem Bau eines begehbaren Medienkanals, die 2014 und 2015 im Innenhof des Schlosses stattfanden, haben dieses Bild nachhaltig korrigiert.

Etwa 2 m unter der heutigen Oberfläche wurde eine gut erhaltene Wallkonstruktion angetroffen. Ihr ältester Teil besteht aus einem etwa 5 m breiten Rost aus bündig gelegten Eichenstämmen, der auf dem anstehenden, heute stark komprimierten Torf aufliegt. Darauf ruhen mehrere Lagen rostartig geschichteter, entasteter Birken- und anderer Weichholzstämmen, deren Zwischenräume mit Torf verfüllt sind. Die Außenfassade dieses Walles war mit leicht nach innen geneigten, im Wallkern verankerten Stabbohlen bestückt. Die Bauzeit kann dendrochronologisch auf den Winter 941/942 oder kurz danach bestimmt werden. Der Innendurchmesser des Burgwalles betrug nur etwa 45 bis 50 m, so dass er dem Typ Tornow zugerechnet werden kann. Solche kleinen Fluchtburgen entstanden in der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts an vielen Stellen im westslawischen Siedlungsgebiet.

Bald nach seiner Errichtung begann der Wall, in sich zusammenzusacken. Dafür waren außer dem instabilen Untergrund sicher auch die Verwendung von Weichholz im Wallkern und die Verfüllung der Holzlagen mit Torf verantwortlich.

Schon wenige Jahre später wurde der alte Wall sowohl hof- als auch feldseitig verstärkt und überbaut. Über der bisherigen Außenfassade wurde ein Rost aus Eichenspalthölzern errichtet und mit einem Mergel-Sand-Gemisch verfüllt. Die neue Außenfassade bestand wieder aus leicht nach innen geneigten, im Wallkern verankerten Stabbohlen und stand etwa 5 m vor

der 941/942 oder kurz danach errichteten Wallfront. Von innen wurde eine etwa 3,5 m breite Schüttung vor den älteren Wall gesetzt. Die neue Innenfassade war getrept und bestand aus waagrecht liegenden Spaltbohlen, die mit Ankerbohlen und durchgeschlagenen Pfählen in der Walschüttung verankert waren. An der Basis erreichte der Wall nun eine Breite von rund 13,5 m. Die Hölzer aus der zweiten Bauphase lassen sich dendrochronologisch auf 965 (Sommerwaldkante) oder kurz danach datieren.

Die Worte „... eine Burg, die in einem Süßwassersee erbaut ist“ aus dem Reisebericht des Ibrahim ibn Jaqub, der als Gesandter des Kalifen von Cordoba um 965/973 bis an die südliche Ostseeküste gelangte, könnten sich auf diese Bauphase beziehen.

Etwa zeitgleich mit der Erneuerung des Walles wurde der Burghof um etwa 1,8 m aufgefüllt, wohl um Abstand zum ansteigenden Wasserspiegel des Schweriner Sees zu gewinnen. Eine mit Sand überdeckte Feldsteinpackung sollte für eine trockene Oberfläche sorgen. Auf der Sandschicht wurde der verkohlte Grundrahmen eines Blockhauses entdeckt, das zur Innenbebauung des 965 oder kurz danach verstärkten Burgwalles gerechnet werden kann. Wie groß das Feuer war, dem das Blockhaus zum Opfer fiel, ist unklar; die erhaltenen Teile des Walles zeigen jedoch keine Brandspuren. Auch der Zeitpunkt des Brandes ist schwer zu bestimmen. Aus den mit Brandschutt durchsetzten Schichten über dem Blockhaus stammt eine Silbermünze, die bislang nur allgemein in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts datiert werden kann.

Weitere hochwertige Funde, unter anderem eine Rechteckfibel, eine Kreuzemäufel und eine goldene Hohlperle, könnten zusammen mit dem hohen Bauaufwand und der Innenbebauung auf einen Funktionswandel von einer Fluchtburg zu einem wenigstens zeitweilig genutzten Fürstensitz hindeuten. Möglicherweise läßt sich der Brand also mit dem bei Thietmar von Merseburg beschriebenen Überfall der Liutizen im Februar 1018 in Verbindung bringen, dem der Obotritenfürst Mstislav und seine Männer, die sich in der Burg Zuarin verschanzt hatten, nur knapp entkommen konnten.

Nach dem Brand wurde die Burg offenbar erheblich vergrößert. Die mit Brandschutt durchsetzten Planierschichten reichen über den 965 oder kurz danach verstärkten Burgwall hinweg. Auf der neuen Oberfläche wurden Tiergehege angelegt, die mit Zäunen aus Weidenflechtwerk eingefasst und mit Flechtwerkmatten

ausgelegt waren. In einem Fall ließ sich die Größe eines Geheges mit 24 m² ermitteln. Dieser Befundkomplex entstand ab der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts und gehörte wahrscheinlich zum Hof der Burg, die Fürst Niklot 1160 in Brand setzte.

Die Ergebnisse der Ausgrabungen werden bis 2018 weiter ausgewertet.

Detlef Jantzen

geb. 6.4.1964 in Hamburg

Studium der Ur- und Frühgeschichte, Mittleren und Neueren Geschichte und Kunstgeschichte an der Christian-Albrechts-Universität Kiel (WS 1985/86-WS 1993/94, Promotion: Quellen zur Metallverarbeitung im Nordischen Kreis der Bronzezeit)

Ab 18. Juli 1994 am Landesamt für Bodendenkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern tätig

Ab 1. Januar 1996 Leitung der Außenstelle Waren (seit 2002: Dienststelle Neustrelitz) des Landesamtes für Bodendenkmalpflege (seit 2006: Landesamt für Kultur und Denkmalpflege, Abteilung Archäologie und Denkmalpflege, Dezernat Archäologie) und zugleich Gebietsdezernent für Zentralmecklenburg, später erweitert um die Zuständigkeit für den Landkreis Rügen.

Ab 1. Januar 2003 Dezernent für neuzeitliche Bodendenkmale und Leitung der Dezernatsgruppe frühgeschichtliche Bodendenkmale

Ab 1. Februar 2007 Leitung des Dezernates Archäologie

Seit 01.08.2011 Landesarchäologe von Mecklenburg-Vorpommern

Marlies Konze

Geboren am 1. Januar 1959 in der nordhessischen Kleinstadt Hofgeismar. Als Schülerin erste Kontakte mit der Archäologie über ihren Onkel Emil Allert, der ehrenamtlicher Bodendenkmalpfleger war und über die "Archäologie-AG" im Gymnasium.

Studium der Ur- und Frühgeschichte in Göttingen.

Seit 1995 Grabungsleiterin für das Landesamt für Kultur- und Denkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, meist für das Dezernat Stadtarchäologie (in Schwerin z. B. auf dem Fundplatz "Marienplatzgalerie", archäologische Untersuchungen im Schweriner Schlossgarten).

**Der Umbau von Schloss Schwerin
und die ‚Erfindung‘ des Johann-Albrecht-Stils
Ralf Weingart**

Den Um- und Neubau des Schweriner Schlosses ab 1845 kennzeichnet wesentlich die Berufung auf eine lokale Renaissancebaukunst, wie sie in den Schlosstrakten des 16. und frühen 17. Jahrhunderts am Ort selbst vor Augen stand. Dahinter stand der Wunsch des Bauherren, Großherzogs Friedrich Franz II., mit der Erneuerung des Stammsitzes seiner Ahnen zugleich ein Monument dynastischer Memoria zu errichten. Die Voraussetzungen dafür schuf eine zunehmend wissenschaftliche Erforschung der Landesgeschichte als deren führender Exponent der Archivar Friedrich Lisch gelten kann. Er wies schon früh auf einen charakteristischen Terrakottabaustil der von Johann-Albrecht I. im 16. Jahrhundert errichteten Schlösser hin und reklamierte dies als Schöpfung einer spezifisch mecklenburgischen Frührenaissance.

Im Verlauf der Entwurfsplanung entwickelten die am Schlossumbau beteiligten Architekten einen historistischen, herrschaftspolitisch ausgedeuteten Johann-Albrecht-Stil, der im deutschsprachigen Raum als eines der frühesten Beispiele für eine an der heimischen Bautradition orientierten Neorenaissance gilt. Ein Blick auf Frankreich und Dänemark verdeutlicht die jeweils unterschiedlichen Bedingungen für das Entstehen entsprechender Neorenaissancestile.

Ralf Weingart Studium der Kunstgeschichte, Klassischen Archäologie, Volkskunde und Pädagogik an den Universitäten Würzburg, Padua, Saarbrücken. Magisterarbeit „Zur Frage der Monochromie im Werk Tilmann Riemenschneiders“.

Freiberufliche Tätigkeit, seit 1996 Mitarbeiter des Staatlichen Museums Schwerin und seit 2005 Leiter Museum Schloss Schwerin.

Publikationen und Ausstellungen zu den Forschungsschwerpunkten: Farbgestaltung in der nachmittelalterlichen Malerei, neuzeitliche Architekturgeschichte und Residenzenforschung mit Schwerpunkt Mecklenburg, Klassische Moderne, zeitgenössische Kunst.

Öffentliche Raumfolgen im Schlossbau der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts Heiko Laß

Während das Selbstverständnis der Landesherrschaft nach 1815 an die Traditionen vor 1806 anknüpft, haben sich die Repräsentationsmuster geändert. Ausdifferenzierte Raumfolgen für spezifische Nutzungen sind nun vonnöten. Ein geändertes Zeremoniell und ein strenges Rangreglement bei Hofe verlangen teilweise neuartige Raumfolgen. Private Wohnbereiche und öffentliche Räume sind klar voneinander geschieden. Es gibt Staatsappartements, Thronappartements und Gesellschaftsräume.

Die Raumfolgen stehen nach wie vor für eine Herrschaft von Gottes Gnaden und unterscheiden sich damit inhaltlich (und auch formal) von den nach 1848/50 geschaffenen Raumfolgen. Diese Zeit ist als eigene Epoche anzusprechen. Sie ist klar von der Zeit davor abzugrenzen, was allein schon die starke Bautätigkeit beweist, die notwendig war, um den Anforderungen der neuen Epoche zu genügen. Sie ist aber auch klar von der folgenden Zeit zu unterscheiden, in der der Hof nicht mehr wirklich Mittelpunkt des Staates war, sondern in Parlamenten regiert wurde. Es handelt sich auch nicht um eine Residenz der Aufklärung, die der Zeit um 1800 zuzuordnen wäre und sich durch eine Zurückhaltung im Repräsentationsgestus auszeichnen würde.

Vielmehr geht es um eine erstarkte Monarchie, die eine bis dahin ungeahnte Souveränität erlangt hat und im Bewusstsein ihrer gottgewollten Bestimmung zur Herrschaft baut. Neuer Status und überkommenes Herrschaftsverständnis verbinden sich und führen zu neuen, zeitgemäßen Repräsentationsformen. Gerade die Staatsgemäcker des Schweriner Schlosses sind ein letztes Zeugnis der ehemals reichen Repräsentationsarchitektur der souveränen adligen Herrscher Europas. Diese Architektur steht zwischen einer Zeit des allgemein anerkannten Gottesgnadentums und einer sich durchsetzenden Verfasstheit der Staaten, die aus dem Monarchen ein Staatsorgan macht.

Als besonderer Glücksfall ist die späte Errichtung des Schweriner Schlosses anzusehen. Die Distribution erfolgte zu einem Zeitpunkt, als schon reichliche Erfahrungen mit den neuen Raumfolgen vorlagen. Aufgrund der späten Bauzeit des Schlosses konnten Bauherr und Architekten aus den Fehlern anderer Bauten lernen und positive Lösungen übernehmen. So

kann man in Schwerin wie in Hannover den Thronsaal durch eine zweite Tür verlassen. Im Gegensatz zu Berlin mangelte es in Schwerin auch nicht an einem großen Festsaal oder einem Bankettsaal. Die ökonomischen Einrichtungen zur Bewirtung der Gesellschaft waren vorhanden; Flure und Treppen gewährleisteten den reibungslosen Ablauf der Veranstaltungen. In Schwerin gelang es auf das Glücklichsste, auf engstem Raum verschiedene Funktionen unabhängig voneinander zu verorten, und zwar eine Raumfolge für den Tanzsaal, eine für den Speisesaal, eine für den Festsaal und eine für den Thronsaal. Dass der Thronsaal unabhängig vom Festsaal bespielt werden kann, ist als ausgereiftes Modell zu verstehen. Wir haben es hier mit dem Höhe- und Endpunkt einer Entwicklung zu tun.

Die Raumfolgen sind Zeugnis einer speziellen untergegangenen Kultur sowie ein außergewöhnliches Zeugnis einer kulturellen Tradition, das einzigartig in seiner Erhaltung ist. Es versinnbildlicht einen bedeutsamen Abschnitt der Menschheitsgeschichte.

Dr.Heiko Laß, Kunsthistoriker und Historiker, ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Kunstgeschichte der Ludwig-Maximilians-Universität in München, wo er für den neuen „Corpus der barocken Deckenmalerei in Deutschland“ tätig ist, einem Forschungsprojekt im Akademienprogramm der Union der deutschen Akademien der Wissenschaften. Seine Forschungsschwerpunkte sind Adelskultur der Neuzeit, Architekturgeschichte Mentalitätsgeschichte von Herrschaftsarchitektur.

Er hat Tagungen zu verschiedenen Themen der Architekturgeschichte und Adelskultur konzipiert und durchgeführt sowie die Tagungsbände herausgegeben. Von 1996-2001 war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Philipps-Universität Marburg; anschließend übernahm er mehrere Lehraufträge, war Volontär bei der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten und Verwaltungsdirektor am Kunstzentrum Bochum. 2014 hat er einen Teil der Niedersächsischen Landesausstellung in Celle kuratiert.

Vormärz und Revolution (1841 - 1849)
Historischer Gehalt und Auswertungsmöglichkeiten der
Tagebücher Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg-
Schwerin
René Wiese

Friedrich Franz II., Großherzog von Mecklenburg und Bauherr des Schweriner Schlosses, hat die Epoche des Vormärz und der Revolution 1848/49 in seinen Tagebüchern festgehalten. Sie sind eine Quelle ersten Ranges und bieten einen Einblick in die Bonner Studienzeit, seine Reisen und seine Regierungstätigkeit. In die Welt der adligen Jagden, Bälle und Pferderennen brach die Revolution ein, die vom

Großherzog grundstürzende politische Veränderungen forderte, ohne jedoch in Mecklenburg entsprechende gesellschaftliche Grundlagen zu besitzen.

Nachdem Friedrich Franz II. lange gegen alle Widerstände am neuen Staatsgrundgesetz festgehalten hatte, brach er schließlich unter dem Druck des preußischen Königs sein Verfassungsversprechen und regierte weiter wie seine Vorfahren in einer durch die Stände gebundenen Erbmonarchie. Zeugnis dieser epochalen Zäsur ist nicht zuletzt das Schweriner Schloss, ein von Landschaft und Geschichte getragener Residenz- und Repräsentationsbau, den Friedrich Wilhelm IV. von Preußen für seine Dynastie nie hat realisieren können.

René Wiese wurde 1976 in Crivitz geboren. Er absolvierte zwischen 1996-2001 sein Studium der Geschichte, Germanistik und Niederdeutschen Philologie in Greifswald und Rostock. Als Graduiertenstipendiat des Landes Mecklenburg-Vorpommern promovierte er mit der Arbeit „Orientierung in der Moderne - Großherzog Friedrich Franz II. von Mecklenburg in seiner Zeit“, die mit dem Förderpreis der Hamburgischen Stiftung für Wissenschaften, Entwicklung und Kultur ausgezeichnet wurde. Von 2004 bis 2006 Archivreferendariat in Schwerin und Marburg/Lahn, Archivoberrat und Dezernatsleiter in der Abt. Landesarchiv des Landesamtes für Kultur und Denkmalpflege Mecklenburg-Vorpommern in Schwerin, seit 2009 stellv. Vorsitzender des Vereins für mecklenburgische Geschichte und Altertumskunde. seit 2009 Mitglied der Historischen Kommission für Mecklenburg

Festvortrag

Filling the Gaps – Potentiale und Hindernisse für das Residenzensemble Marie-Theres Albert

Seit der Verabschiedung der Welterbekonvention im Jahr 1972 sind mehr als 40 Jahre vergangen. Bis heute wurden 1.031 Welterbestätten in insgesamt 163 Vertragsstaaten in die Liste zum Schutz des Weltnatur- und Weltkulturerbes aufgenommen. Von diesen sind 802 als Kulturerbe, 197 als Naturerbe und weitere 32 als gemischte Kultur- und Naturstätten aufgeführt. Die Globalisierung hat maßgeblich zur Internationalisierung der Welterbe-Konvention beigetragen; gleichzeitig wurde der Schutz des kulturellen und natürlichen Erbes zu einer interdisziplinären und internationalen Aufgabe. Leider sind die Einschreibungen selbst ausgesprochen ungleich im Weltmaßstab verteilt. Seit 1992 dominiert Europa die Liste mit ca. 50 % aller Einschreibungen gegenüber dem Rest der Welt, nämlich Afrika, Asien, Lateinamerika.

Aber nicht nur das regionale Missverhältnis ist unübersehbar, auch das typologische Ungleichgewicht sowie das zwischen eingeschriebenen Kultur- und Naturstätten ist eklatant. Ergebnis dieser Entwicklungen ist die Verabschiedung der sogenannten Global Strategy, mit der Maßnahmen initiiert worden sind, diese Ungleichgewichte zu beheben. In dem Vortrag werden Ursachen und Auswirkungen dieser Ungleichgewichte benannt und Lösungsstrategien vorgeschlagen.

Marie-Theres Albert studierte Erziehungswissenschaften, Soziologie und Bildungsökonomie an der TU Berlin. Sie promovierte zum Dr. phil. und habilitierte in den Erziehungswissenschaften an der TU Berlin mit der Schrift „Grenzen ‚kulturalistischer‘ Pädagogikkonzeptionen angesichts grenzübergreifender krisenhafter Entwicklungen“.

Seit 1994 leitet sie den Lehrstuhl Interkulturalität an der BTU Cottbus und seit Oktober 2003 ist sie Chairholderin des UNITWIN/UNESCO-Chairs in Heritage Studies. Sie ist Mitbegründerin und ehemalige Leiterin (1999-2010) des Masterprogramms „World Heritage Studies“ und seit 2010 Gründerin und Leiterin des Ph.D.-Programms „International Graduate School: Heritage Studies at Cottbus University“.

Zu Ihren Forschungsschwerpunkten gehören Fragen des Schutzes von tangible und intangible Heritage, von Identität und Entwicklung und zur Bildungsentwicklung in Entwicklungsländern. Neben vielen Projektaktivitäten war sie u.a. Leiterin der EU-geförderten Projekte EU-ASIA-Link-Programms „Development of Multi-Disciplinary Management Strategies for Conservation and Use of Heritage Sites in Asia and Europe (MUMA) und „Sharing Our Heritages“ (SOH) mit acht Partneruniversitäten in Europa und Australien. Sie war wissenschaftliche Begleiterin in einem von sechs europäischen Ländern durch den Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung (EFRE) geförderten Projekt „Cultural Capital Counts“ zählt.

Sie ist Herausgeberin der „World Heritage Studies“-Reihe, in der bisher vier Sammelbände zu den Themen „Natur und Kultur - Ambivalente Dimensionen unseres Erbes“ (2002), „Perspektiven des Welterbes“ (2006), „Training Strategies for World Heritage Management“ (2007) und „World Heritage and Cultural Diversity“ (2010) veröffentlicht. Sie ist Herausgeberin der erstmals 2012 bei De Gruyter aufgelegten Publikationsreihe „Heritage Studies Series“, welche sich kritisch mit dem Thema Erbe auseinandersetzt. Im Jahr 2014 und 2015 wurden folgende Bände veröffentlicht: „40 Jahre Welterbekonvention“ (Band 2), „40 Years World Heritage Convention“ (Band 3) und „Perceptions of Sustainability in Heritage Studies“ (Band 4). Gegenwärtig bereitet sie die Veröffentlichung einer neuen Publikation zum Thema Nachhaltigkeit unter dem Titel: „Going Beyond- Perceptions of Sustainability in Heritage Studies No 2“ vor.

Die Paulskirche
Theodor Kliefoth und dein Einfluss auf den protestantischen
Kirchenbau
Martin Grahl

Die vier lutherischen Kirchen in Schwerin sind im 19. Jahrhundert umgestaltet, bzw. erbaut worden. Die Zuordnung auf den neugotischen Baustil greift dabei zu kurz. Das in seiner Wirkung umfangreichste und wichtigste Kirchenbauregulativ der lutherischen Kirchen überhaupt stammt in seinem Entwurf von Theodor Kliefoth aus Schwerin. Bei der Gestaltung von Schlosskirche und Paulskirche ist die Federführung Kliefoths nicht zu übersehen. Die Paulskirche ist nicht nur ein Programmbau üblicher Art und bei den allegorischen Bauwerken des 19. Jahrhunderts einzuordnen. Musterhaft drückt sich in ihr ein Gesellschaftsentwurf aus, der im Kontext des 19. Jahrhunderts betrachtet werden muss.

Martin Grahl, geb. 1958 in Ludwigslust ist Pfarrer in Petersdorf auf Fehmarn. Er hat Theologie in Berlin studiert und 2001 zu Theodor Kliefoth (1810-1895) promoviert. Martin Grahl war Pfarrer in Conow bei Ludwigslust, an der Paulskirche in Schwerin und als Auslandspfarrer der EKD in Lettland tätig. Er hat zahlreiche Aufsätze veröffentlicht, sowie ein Buch über die Allegorie des Mittelalters anhand des Doberaner Kreuzaltars verfasst.

Gibt es eine romantische Architektur?

Kilian Heck

Romantische Architektur ist kein geläufiger Begriff. Romantik wird in aller Regel mit Malerei verbunden, mit den Gemälden Caspar David Friedrichs oder Philipp Otto Runges, nicht jedoch mit Architektur. Die Architektur nach Ende des Klassizismus wird in der Regel als Neugotik bezeichnet. Damit kann jedoch nicht die oft antike Bauformen adaptierende Architektur etwa von Karl Friedrich Schinkel oder Leo von Klenze gemeint sein, sondern tatsächlich nur gotische Zier- und Gewölbeformen verwendende Architektur. Umgekehrt wird der Begriff des Historismus erst für die Architektur nach 1850 angewandt und passt demnach nicht für die Architektur vor der Jahrhundertmitte.

Der Begriff der Romantischen Architektur, den Hermann Beenken in seinem Buch "Schöpferische Bauideen der deutschen Romantik" (1952) erstmals verwendet hat, geht demgegenüber davon aus, dass es sehr wohl eine romantische Architektur gegeben hat, die sich durch eine besondere Betonung der Bildhaftigkeit der Architektur auszeichnet.

Das bedeutet zum einen sehr konkret, dass die Architektur der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts tatsächlich von Bildern, also Gemälden oder etwa Bühnenentwürfen, abgeleitet ist. Zum anderen meint es aber auch, dass diese Architektur die Funktion des technischen Apparates, so etwa moderner Essenaufzüge oder Gasleitungen, hinter dem „Bild“, hinter Kulissen oder anderen baulichen Verkleidungen absichtlich verbirgt, um hierdurch ein altertümliches Erscheinungsbild dieser Bauten zu erzeugen. Der Vortrag versucht, dieser These anhand ausgewählter Beispiele nachzugehen.

Kilian Heck wurde 1968 in Nassau an der Lahn geboren und studierte Kunstgeschichte, Geschichte und Klassische Archäologie in Frankfurt am Main, Marburg und St. Petersburg. Er promovierte 1997 in Hamburg und war danach als Postdoktorand und Wissenschaftlicher Assistent in Berlin, Heidelberg und Frankfurt tätig.

Nach der Habilitation 2009 vertrat er den Lehrstuhl für Kunstgeschichte an der Universität Jena. Seit 2011 hat er den Lehrstuhl für Allgemeine Kunstgeschichte an der Universität Greifswald inne.

Seit 2013 ist er Erster Vorsitzender des Verbandes Deutscher Kunsthistoriker e.V. Seine Schwerpunkte in der Forschung liegen auf dem Gebiet der romantischen Malerei des 19. Jahrhunderts, insbesondere bei Caspar David Friedrich und Carl Blechen. Außerdem beschäftigt er sich mit dem Thema Provenienz- und Restitutionsforschung bei Kunstwerken sowie der Geschichte der Guts- und Schlossbauten im Ostseeraum.

**Landschaftsgestaltung als Spiegel politischer
Herrschaftslegitimation im 19. Jahrhundert
Marcus Köhler**

Die bisherigen Ansätze, in Schwerin ein Welterbe-Status zu erlangen, umfassten in erster Linie die um die Kernstadt gruppierten historischen Gebäude. Der Vortrag möchte diese Perspektive jedoch aufweiten, indem er auch einen Blick auf die Landschaft wirft und die Frage zu beantworten versucht, inwieweit die Umgebung Schwerins auch den von der UNESCO geforderten ‚oustanding value‘ (den ‚herausragenden Wert‘) widerspiegelt. Letztendlich geht es also in dem Vortrag darum, die Landschaft zu verstehen und sie zu erschließen.

Dabei begann die Geschichte der Schweriner Landschaft, nicht etwa vor Ort, sondern im entfernten Hohenzieritz, einem Gut, das dem Herzog Carl von Mecklenburg-Strelitz gehörte. Dort führte eine eigentümliche Fälschergeschichte zur Entdeckung eines vermeintlichen ‚nordischen Herculaneums‘ (des sagenumwobenen Rhetras), das plötzlich die mecklenburgische Geschichte neu bewertete. Goethe, Caspar David Friedrich oder auch Königin Luise von Preußen legten in die aufgefundenen Prillwitzer Idole sogar eine deutsch-nationale Bedeutung hinein. Die Tatsache, dass die Funde auch die Anlage des englischen Landschaftsgartens in Hohenzieritz beeinflussten, zeigt, dass die gebildeten Stände damals anfangen, Geschichtsschreibung, Archäologie und Gartenkunst gemeinsam zu betrachten.

Dies lässt sich auch an Josef von Maltzan sehen, der als Hohenzieritzer Nachbar anfang, seine Besitztum gartenkünstlerisch auszudeuten: Ein slawischer Burgwall wird Zentrum einer Landschaft, in der er sich 1805 sogar in einer Pyramide bestatten lässt. Zu Fragen wäre: Welcher Anspruch wird mit dieser Landschaftsgestaltung verbunden? Und welchen Zweck verfolgen der Herzog von Strelitz und der Standesherr Maltzan?

Tatsächlich blieben diese beiden Beispiele keine Einzelfälle, sondern führten zu einer breiteren Bewegung, die nicht nur gartenkünstlerisch ihren Niederschlag fand, sondern plötzlich auch eine politische Diskussion einschloss. Da in einer schwierigen Umbruchszeit, die den napoleonischen Kriegen folgte, die Frage der Vormachstellung in Deutschland ungeklärt war, spielte die Legitimation und künstlerische Repräsentation der Fürstenhöfe eine zunehmende Rolle. Das Fürstenhaus der Obotriten war nicht nur eines der ältesten Europas, sondern

auch eines der wenigen, das seit Jahrhunderten über ein ihr angestammtes Territorium herrschte, das seit den Prillwitzer Funden fortlaufend archäologisch entdeckt und erforscht wurde. Aber es ist nicht nur die Einbindung in die slawische Geschichte, sondern auch der Rückgriff einen modern-lutherischen Geist, den man sichtbar machen wollte: Dass Gottfried Semper vorschlug, man solle ein Schloss bauen, das stilistisch auf die heimische, reformatorische wie auch italienisch geprägte Renaissance Frankreichs zurückgreife, ist angesichts Helene von Mecklenburgs, die 1837 den französischen Kronprinzen geheiratet hatte, kein Zufall, zumal es schon einmal in der Geschichte, nämlich mit dem Vertrag von Chambord 1552 einen engen Kontakt zwischen Mecklenburg und Frankreich gab, den zu einem nicht geringen Teil ein Vorfahr Josef von Maltzans zustande gebracht hat. Dieser Vertrag sollte neben weitreichenden politischen Folgen auch ein konfessionelles Zusammenwirken sicherstellen. Es ist also wahrscheinlich kein Zufall, dass die eine Schlossfassade diesem französischen Landschloss gleicht und die andere – der Landschaft zugewandte – dem Johann-Albrecht-Stil entspricht. Man muss also fragen, welche Aussage die Zeitgenossen in diese „sprechende Architektur“ hineingelesen haben mögen.

Tatsache ist, dass parallel zum Ausbau der Residenz die Landschaft um Schwerin zu einer Kulturlandschaft heranwächst, die immer wieder auf das Alter, die Bedeutung und den Anspruch der Mecklenburger Fürsten hinweist: das gotische Belvedere auf dem Kaninchenwerder, Reppin Burg, Willigrad, Klein Trebbow, (Raben) Steinfeld usw. sind im 19. Jahrhundert errichtete Objekte, die die jahrhundertealte mecklenburgische Geschichte vergegenwärtigen und sichtbar machen.

Mit der Reichsgründung 1871 und der Klärung der Reichskonstitution kann die hier beschriebene Phase als beendet gelten.

Marcus Köhler Studium der Kunstgeschichte, Publizistik und Germanistik an der Freien und Technischen Universität Berlin, Studienaufenthalte in London und Washington D.C., Abschluss mit einer Promotion über frühe Landschaftsgärten in Deutschland und Russland.

1996-1998 Forschungsassistent an der Universität Hannover.
1998-2014 Professur für Gartendenkmalpflege an der Hochschule Neubrandenburg.

Seit 2014 Professor für die Geschichte der Landschaftsarchitektur an der Technischen Universität Dresden.
1996 Gutachten zur Anerkennung der russischen Kolonie Alexandrowka als Teil des Potsdamer Weltkulturerbes.
Mitglied in wissenschaftlichen Beiräten und Fachgruppen (ICOMOS, DGGL (Deutschen Gesellschaft für Gartenkunst und Landschaftskultur) etc.). Schwerpunkte der Publikationstätigkeit ist die Gartenkunst und -kultur des 18. und 19. Jahrhunderts, Architekturgeschichte, Kunstgewerbe und Ausbildungswesen.

**Zwei Jahrzehnte und 873 Kilometer liegen zwischen den
Schlössern Schwerin und Neuschwanstein.**

Was verbindet sie?

Sabine Bock

Der Bau historistischer Schlösser wie in Schwerin und Neuschwanstein war wie bei den Residenzen vorhergehender Jahrhunderte Ausdruck einer bestimmten Haltung, eines Machtanspruches. Historistisch zu bauen war keine Mode, sondern war wie jedes herrschaftliche Bauen Ausdruck des Machtverständnisses und verfolgte bestimmte Absichten.

Nachdem im 17./18. Jahrhundert wohl nahezu alle europäischen Herrscher von einem - wie es die Dynastie der fränkischen Schönborns nannten - »Bauwurm« infiziert worden waren, kam es seit den 1820er Jahren in Europa neuerlich zu einer Bauwelle, die wiederum viele europäische Herrscher erfasste. Scheinbar ganz unterschiedlich motiviert, entstanden auch in ganz Deutschland ungezählte historistische Residenzen und Lustschlösser. Ihnen allen ist gemein, dass sie Ausdruck eines nach der Französischen Revolution wieder selbstbewusster gewordenen Machtanspruches waren. Nicht zufällig wählte man tradierte Standorte und integrierte historische Bauteile in die neu entstehenden Schlösser.

Beides trifft auch auf die Schlösser Neuschwanstein und Schwerin zu - dennoch unterscheiden sie sich gravierend: Demonstrierte der mecklenburgische Großherzog Friedrich Franz II. nach der äußeren Bescheidenheit seines früh verstorbenen Vaters Paul Friedrich, dass er entschlossen war, an die fast ein Jahrtausend währende Herrschertradition seiner Vorfahren anzuknüpfen, floh der bayerische König Ludwig II. aus seiner Machtlosigkeit in idealisierte Formen von Herrschaftssitzen vergangener Epochen. Aber so unterschiedlich die Rahmenbedingungen beider Herrscher waren, zeigen ihre Schlösser doch als gebauter Ausdruck ihres Machtanspruches das Spektrum eines zeittypischen Phänomens.

Sabine Bock Jahrgang 1954. Prof. Dr.-Ing. Nach dem Architekturstudium in Weimar 1978-1981 Forschungsstudium »Denkmalpflege«, 1982 Promotion. 1981-1987 Konservatorin/Oberkonservatorin am Institut für Denkmalpflege der DDR, Arbeitsstelle Schwerin; 1987-1997 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Bayerischen Landesamt für

Denkmalpflege, erst in München, seit 1989 in Bamberg; seit 1997 Professorin für Altbausanierung, Architekturgeschichte und Denkmalpflege an der FH Coburg mit Lehrtätigkeit an der Universität Bamberg, Masterstudiengang Heritage Conservation - Denkmalpflege; seit 2005 krankheitshalber im Ruhestand, seit 1998 Mitglied im Deutschen Nationalkomitee von ICOMOS; seit 2003 Mitglied der Historischen Kommission für Pommern und Mecklenburg; seit 2007 im Präsidium der Deutschen Burgenvereinigung e.V.; 2008 Annalise-Wagner-Preis und 2013 Friedrich-Lisch-Denkmalpreis des Landes Mecklenburg-Vorpommern.

**Europäische Residenzarchitektur in der Mitte des 19.
Jahrhunderts -
Ein Vergleich zwischen dem Schweriner Residenzensemble
und dem Dolmabahçe Sarayı in Istanbul
Christian Ottersbach**

Als das Schweriner Residenzschloss 1843-57 seinen Um- und Neubau erfuhr, entstand zeitgleich in Istanbul das 1865 eingeweihte Dolmabahçe Sarayı als neue Residenz des Sultans des Osmanischen Reiches und Kalifen Abdülmecid. Nicht nur die Bauzeit verbindet beide Schlösser, sondern auch die Tatsache, dass beide in historisierenden Stilformen, genauer gesagt in Formen der Neorenaissance errichtet wurden, ist es in Schwerin die französische Frührenaissancearchitektur unter König Franz I. die rezipiert wird, so in Istanbul mehr die oberitalienische und lombardische Renaissance in Verbindung mit Versatzstücken des französischen Barockklassizismus. Letzteres erklärt sich aus der Schulung der armenischen Architekten Garabet und Nikogos Balyan.

Beide Bauten wurden in einer Zeit mannigfacher gesellschaftlicher, wirtschaftlicher und politischer Umbrüche errichtet. Sahen sich die westeuropäischen Monarchien seit der Französischen Revolution mit zunehmenden Forderungen des Bürgertums nach politischer Anteilhabe an der Macht konfrontiert, so ging es für das Osmanische Reich ebenfalls mit Freiheitsbewegungen bisher in den Reichsverband integrierter Untertanenvölker auf dem Balkan, aber auch secessionistischer Tendenzen in den orientalischen Peripherien des Reiches. Innere Reformen sollten das Reich stabilisieren und in die Moderne führen. Diese historischen Hintergründe bestimmen die Architekturformen beider Schlösser. In Schwerin ging es um die Verdeutlichung von Anciennität als Mittel zur Herrschaftslegitimation. Die Monarchie definierte sich über den historischen Ort und die lange Tradition desselben. Dies wurde in Architektur und Ikonographie des Schweriner Residenzschlosses eindrücklich vor Augen geführt. Historizität wurde mittels historischer Stilformen transportiert, die mit dem gezielten Einsatz von Säulenordnungen zugleich den traditionellen Prachtkategorien europäischer Residenzschlossbauten entsprachen. Der Thronsaal bildete die ideelle Mitte der monarchischen Selbstdarstellung.

Auch in Istanbul steht der Thronsaal im Mittelpunkt des Palastes, doch im Gegensatz zu Schwerin wird er auch im

Außenbau deutlich hervorgehoben. Europäische Stilformen dienen hier nicht der Legitimation durch Geschichte, sondern sollen in ihrer Modernität und Aktualität, die sie in Europa genossen, auf die Reformen des Sultans verweisen. Ihre Würdeformeln aber entsprechen wie in Schwerin europäischen Standards monarchischer Repräsentation. Zum modernen Residenzschloss gehörten ein Theater, Marställe, eine Kaserne und eine Hofmoschee. Im Ensemble gleichen sich Schwerin und Istanbul auf den ersten Blick, doch tatsächlich gibt es einen fundamentalen Unterschied: Dolmabahçe Sarayı bezieht sich nicht auf den Stadtraum, die Residenzstadt. Es ist allein auf den Bosphorus als repräsentative Wasserstraße ausgerichtet. Das Schweriner Schloss hingegen ist auf Allansichtigkeit berechnet und steht in enger Beziehung zur Stadt. Der Vorburgbereich mit Theater, Kollegengebäude und Museum bildet hier den Übergangsraum zwischen Bürgerstadt und Schlossbezirk.

Christian Ottersbach, geb. 1971 in Esslingen a. N.;

1992-98 Studium der Kunstgeschichte, der Mittleren und Neueren Geschichte sowie der Mittelalterarchäologie an der Otto-Friedrich-Universität Bamberg und der Philipps-Universität Marburg; 1998 Magister artium. 2007 Promotion in Marburg/Lahn über „Befestigte Schlossbauten im Deutschen Bund. Landesherrliche Repräsentation, adeliges Selbstverständnis und die Angst der Monarchen vor der Revolution 1815-1866“.

2004-06 wissenschaftlicher Volontär der Staatlichen Schlösser und Gärten Hessen (VSG); seit 2006 freischaffender Kunsthistoriker und Autor, u. a. die Landeshauptstadt Schwerin und das Land Mecklenburg-Vorpommern (Ausarbeitung des OUV zum Residenzensemble Schwerin). Seit 2014 wissenschaftlicher Mitarbeiter im Projekt Vertiefung des Denkmalwissens „Schlösser und Parks“ beim Landesamt für Denkmalpflege Baden-Württemberg.

Mitbegründer und derzeit 2. Vorsitzender des Marburger Arbeitskreises für europäische Burgenforschung e. V., Beisitzer im Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Festungsforschung e. V.

Forschungsschwerpunkte: Architekturgeschichte, besonders der Burgen, Schlösser und Festungen; islamische Architektur. Zahlreiche Publikationen zum Burgen und Festungsbau.